

Giechburg – Schicksale einer fränkischen Bergfeste

Zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975,
an das man auch 1976 noch erinnern kann.

(Fortsetzung aus Heft 9/75, 226-230)

6. Die Leidensjahre der Giechburg unter dem Krummstab:

Zweieinhalb Jahrhunderte (1142-1390) hatten die Fehden um den Besitz der Giechburg gedauert. Weitere 250 Jahre wüteten die Kämpfe gegen die Giechburg selbst.

Die Hussiten kommen, 1430.

Glühender Haß der böhmischen Anhänger des 1415 verbrannten Reformators Johannes Huß unter ihrem Anführer Andreas Prokop ergoß sich im Jahre 1430 über die Oberpfalz und Franken. Nachdem Prokop die Markgrafschaft Bayreuth überrannt hatte, wandte er sich gegen das Hochstift Bamberg. Nirgends war man in der Lage, den wütenden Hussiten Einhalt zu gebieten. Prokops Scharen, die schon bis nach Hollfeld vorgedrungen waren, schlugen zwischen Hollfeld und Scheßlitz ein Lager auf.

Am Lichtmeßtag 1430 hatte auch die Stunde der Giechburg geschlagen. Scheßlitz wurde niedergebrannt, Giechburg und Gügel standen in Flammen. Bamberg zitterte, da die wilden hussitischen Horden immer näher rückten. Die Regierung des Hochstifts floh nach Forchheim und Nürnberg. Die Stadt Bamberg zahlte 12000 Gulden Brandschatzung und blieb so auf geradezu wunderbare Weise verschont; denn Prokop machte vor den Toren der Stadt kehrt. Trotz des erlittenen Brandes hatte sich die Giechburg erstmals als sicherer Hort des Domschatzes bewährt. Bischof Anton von Rotenhan (1431-59) ließ die abgebrannten Burgteile wieder aufbauen, wobei zum erstenmal der Burgeingang nach Nordwesten verlegt wurde.

Bambergers Bürger rebellieren, 1435.

Die Summen, die der erkaufte Abzug der Hussiten verschlungen hatte, wurde durch die Hussitensteuer ersetzt, die von allen Orten, die verschont geblieben waren, aufgebracht werden mußte. Wegen der Erhebung der Hussitensteuer, aber auch wegen der Streitigkeiten um die Errichtung einer Mauer um die bisher offene Stadt Bamberg entbrannte eine heftige Fehde zwischen der Bürgerschaft Bambergers einerseits und den Immunitäten, – das waren die von der Bürgerstadt unabhängigen Freirungen um Dom, St. Michael, St. Stephan, St. Gangolf und St. Jakob –, andererseits. Die Immunitäten weigerten sich, Hussitensteuer zu bezahlen und sich am Mauerbau zu beteiligen. So kam es zur Explosion, und die Bürger erstürmten im Juni 1435 den Michelsberg und verheerten das Kloster. Der Bischof, der naturgemäß auf Seite der Immunitäten stand, sah sich gezwungen, den Domschatz abermals auf der Giechburg zu deponieren. Nur 1437 wurde er vorübergehend zur Heiltumsweisung am 6. Mai, dem Tag der Domkirchweihe, nach Bamberg gebracht, damit er dem Volk zur herkömmlichen Verehrung gezeigt werden konnte. Ansonsten



Die Giechburg im Jahre 1616

Lichtbildstelle Staatsbibliothek Bamberg

verblieb er aber noch bis 1446 in sicherer Obhut auf der Giechburg, wo ihm die Wut der aufrührerischen Bürger nichts anhaben konnte.

Die Bauern plündern, 1525.

Wurde in dem jahrhundertelangen Streit um die Giechburg immer wieder Hab und Gut der Bauern verwüstet, so erlitt, wie es schon der Hussitenkrieg gezeigt hatte, im Bauernkrieg 1525 die Giechburg den Schaden selbst. Stritt man sich früher um Giech, so rächte man sich jetzt an Giech, um dem Hochstift Bamberg weh zu tun.

Mit häuerlicher List und Schläue waren die Aufrührer in die Burg eingedrungen. Das Ein- und Ausreiten einiger Domherren hatte sie angeblich beunruhigt, und so hatten sie den Einlaß einiger Beobachter gefordert. Kaum waren aber die ersten Bauern in der Burg, so holten sie unter irgend einem Vorwande Verstärkung nach. Plötzlich sah sich der Amtmann einer angriffs-lustigen Übermacht gegenüber, und er mußte sich ergeben. Damit war das Schicksal der Burg besiegelt. In der Nacht vom 15. auf den 16. Mai 1525 rückte ein plündernder Bauernhaufen unter Anführung des Scheßlitzer Stadtschreibers Hollfelder in die Burg ein, die nach Wegführung alles Begehrenswerten zum Schluß angezündet wurde. Nach dem späteren Bericht des betroffenen Amtmanns Christoph von Redwitz belief sich der angerichtete Schaden auf 700-750 Gulden. Mitgenommen wurden 9 Fuder Wein, 7 Fuder Bier, 10 Ochsen, 15 Schweine, 10 Fässer gesalzenes Hirsch- und Schweinewildbret, 100 Hühner, 2 Kühe, 8 Kälber, an Hausrat 1 Himmelbett, 3 Spannbetten, 1 Tisch, 1 Karren, 4 Handbüchsen, 3 Fußspieße, 16 Pfannen, 2 Schweinsspieße.

1 Brater mit 2 Drehspeießen, 1 Kammerwagen, 20 Simra Korn und für 10 Gulden Gewürze aller Art.

Nachdem die Auführer besiegt und ihre Anführer hart – meist durch Erhängen – bestraft waren, mußten die Bauern allen Schaden wiedergutmachen, d. h. alle weggeführte Habe ersetzen und die niedergebrannten Gebäude in härtester Fronarbeit wieder aufrichten.

Markgraf Albrecht Alcibiades sengt und brennt, 1553.

Viel schrecklicher noch als der Bauernkrieg wirkten sich die Raubzüge des maßlosen Markgrafen Albrecht Alcibiades von Kulmbach-Plassenburg-Brandenburg aus, der 1552 sengend und brennend in das Hochstift Bamberg einfiel, weil es sich seiner Aufforderung, sich gegen den Kaiser mit Frankreich zu verbünden, nicht fügte. Von den großen Verwüstungen im weiten Frankenlande, von der erzwungenen Abtretung von 19 Ämtern des Hochstifts und von der Zahlung von 80000 Gulden Brandschatzung soll hier gar nicht weiter die Rede sein.

Uns interessiert, wie es der Giechburg dabei erging. Sie teilte das Schicksal der meisten fränkischen Burgen. Vom 22. bis 26. April 1553 wurde sie eingeschlossen. Der damalige Pfleger Emeram von Redwitz mußte sie den Angreifern übergeben. Ausgeplündert, ging sie am 5. Mai 1553 wiederum in Flammen auf. Eine Nonne des Klaraklosters in Bamberg weiß zu berichten, daß der Markgraf 300 Mann zu Pferde auf das Schloß schickte, um es plündern zu lassen. Die Markgräflichen waren verwundert, welches reiche Gut sie vorfanden. Sie beluden viele Wagen mit Hanf und Flachs. Zahlreiche Haustiere und köstlicher Schmuck fielen in ihre Hände. Die Federbetten schütteten sie aus und füllten die Überzüge mit Getreide. Die Giechburg und Scheßlitz wurden größtenteils zerstört.

Erst Fürstbischof Johann Philipp von Gebstättel (1599-1609) ließ die zerstörte Burg wieder so instandsetzen, daß sie sich gegen weitere Angriffe zur Wehr setzen konnte. Das sollte sich bald bewähren (Abb. 3).

Die Schweden belagern vergeblich, 1632.

Fürstbischof Johann Philipp von Gebstättel war einer der bedeutendsten Gönner der Giechburg. Er beschränkte sich nicht auf Ausbesserungen, sondern ließ planmäßig den Ausbau einer abwehrbereiten Festung vornehmen. In drei Bauabschnitten zwischen 1603 und 1607 wurde die für die damalige Zeit ansehnliche Summe von 4000 Gulden in die Burg gesteckt. Den dadurch erreichten hohen Sicherheits- und Verteidigungswert der Burg wußte auch das Volk zu Füßen der Burg zu schätzen und vertraute darauf, in Notzeiten auf der Burg Schutz zu finden. Angesichts der sich nähernden Schweden flüchteten die Einwohner von Scheßlitz ihre gesamte wertvolle Habe auf die Feste, wo Mensch und Gut tatsächlich absolut sicher waren; denn als die Schweden 1633 versuchten, die Giechburg zu erstürmen, mußten sie unverrichteter Dinge wieder abziehen. Es gelang ihnen zwar, den Gebstättelschen Wehrbauten einige Kratzer beizubringen; aber um die Festung Giech zu bezwingen, fehlte es ihnen sowohl an geeigneten Waffen als auch an der nötigen Zeit. So ging die Giechburg aus dem Dreißigjährigen Krieg unbesiegt hervor. Fürstbischof Melchior Otto von Salzburg (1642-53) sorgte nach dem Kriege alsbald dafür, daß die von den Schweden angerichteten Schäden wieder behoben wurden. (Fortsetzung folgt)

Gretl Zottmann verstorben

Ihren Freunden müssen wir trauernd mitteilen, daß Gretl Zottmann im November 1975 für immer von uns gegangen ist. Sie erlag einem schweren, langdauernden Leiden. Geboren wurde Gretl Zottmann am 21. Februar 1913 in Weißenburg i. B., seit 1926 lebte sie in Nürnberg, war Frau und Mutter und gleichzeitig als vielseitige Autorin tätig. Bei Zeitungen und Zeitschriften, wie auch in Anthologien und beim Rundfunk war sie eine fleißige Mitarbeiterin. Ebenso zeugen eine Reihe von Büchern von ihrem Schaffen, das sich hauptsächlich in Gedichten und Kurzgeschichten äußerte.

Ihrem Buch „Betragen mangelhaft“ gab sie den Untertitel „Stoßseufzer einer unvollkommenen Frau“, sie bot darin Vergnügliches und Kritisches zugleich. Dabei wurde ihr lächelnder Humor in diesen zahlreichen Geschichten mit den Widrigkeiten des Alltages fertig. Heitere Kurzprosa vereinigt auch der Band „Der Blinkerbusen“, die Autorin schlägt hier auch satirische Töne an, besänftigt aber alles Schrofne wieder durch ein schmunzelndes Lächeln. Als originelle Lyrikerin erweist sich Gretl Zottmann dann in dem Band „Das Hühnerauge“, dem sie den provozierenden Untertitel „medizinische und andere Verse“ gab. Eine stattliche Anzahl von Gedichten, die auch „Familiäres“ und „Philosophisches“ enthalten, gewandt in der Form, eigenwillig und konzentriert, fröhlich und nachdenklich zugleich! Das Hohenloher Druck- und Verlagshaus (7182 Gerabronn), das mit diesen drei Büchern Gretl Zottmann einem breiten Leserkreis zugänglich machte, hat die Werke mit launigen, schmissigen Zeichnungen von Dieter Zottmann, dem Sohn der Schriftstellerin, versehen und dabei den Büchern zu einem schmucken Gewand verholfen.

Gretl Zottmann war zu einer echten Nürnbergerin geworden. Wie sehr sie in ihre Wahlheimat verliebt war, davon zeugt auch das Buch „6 Feine Nürnberger Lebkuchen-Märchen“, ein köstlicher Beitrag zu der berühmten Nürnberger Leb-



kuchen-Spezialität (Verlag Hans Carl, Nürnberg). In einer neueren lyrischen Sammlung „Heimlich am Ufer“ (Verlag Nürnberger Presse) erklingen dann gegenüber den früheren Büchern schon viel ernstere Töne, als ahnte die Verfasserin bereits die herannahende schwere Erkrankung. In künstlerisch ausgereiften Strophen bringt sie hier eine Ernte aus vielen Jahren ein, sie kennt dabei Stunden, in denen man verzweifeln möchte, sucht aber auch immer wieder die Tröstungen. Christlichen Gedanken steht sie dabei nahe, etwa in den Gedichten „Alte Wallfahrtskirche“, „Sankt Sebastian“, „Pieta“, „Ölbergstunde“. Bei alledem suchte sie künstlerisch in Inhalt und Form ihre eigene Art, ihren eigenen Stil – und so spürt man in ihren Büchern auch das echt Gewachsene. Modischen Zeitströmungen lief sie dabei nicht nach, sie sagte selbst in einem ihrer schönsten Gedichte: „Steig ein in die schmale Barke der Wahrheit und steuere gegen den Strom!“

Giechburg – Schicksale einer fränkischen Bergfeste

Zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975, an das man auch 1976 noch erinnern kann

(Schluß; siehe Hefte 3, 5, 9/75; 2/76)

7. Hundertfünfzig friedliche Jahre:

Mehrere Bischöfe des 17. und 18. Jahrhunderts wollten die Giechburg zu neuem Glanz führen. Fürstbischof Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg (1683-1693), der Begründer der Schloßanlage von Seehof, befahl, auf der Burg einen aufwendigen Kavalierbau zu errichten. Sein gesamter Hofstaat sollte bei Burgfesten darin residieren können. Aber das 17 Fensterachsen lange und 2 Stockwerk hohe Haus Elieb im Rohbau stecken, weil sein Initiator während der Bauarbeiten starb.

Stauffenbergs Nachfolger, Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn (1693-1729), war zwar „vom Bauwurm besessen“; aber sein Hauptaugenmerk galt seinen großen Bauvorhaben, der neuen Residenz in Bamberg, dem Sommerschloß Weißenstein bei Pommersfelden und der Jägersburg bei Forchheim. So blieb für die alte Giechburg wenig Interesse und erst recht kein Geld übrig.

Erst sein Neffe und Nachfolger, Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn (1729-1746), wandte sich trotz seiner großen Pläne (Residenz Würzburg, Wallfahrtskirchen Vierzehnheiligen und Gößweinstein) wieder dem Giechschlosse zu, um dessen Befestigungswerke instandzusetzen; denn die Spannungen zwischen dem Preußenkönig Friedrich II., dem Großen, und der Kaiserin Maria Theresia beunruhigten ganz Europa und gemahnten, Vorsorge zu treffen für kommende Auseinandersetzungen.

Doch alle Bemühungen um die Wiederherstellung der „Fortifikationsbauten auf dem Giechschlosse“ verloren zusehends an Bedeutung; denn die Zeit für Burgenbauten zu Verteidigungszwecken war um die Mitte des 18. Jahrhunderts endgültig vorbei. Wenn Friedrich Karl doch noch einmal 4000 Gulden – wie es die Hofkammerrechnungen ausweisen – für die Verbesserung der Giechburg aufwendete, so war doch nicht mehr mit einem ernsthaften Angriff auf die Burgfeste zu rechnen. Der preußische Oberst Meyer machte mit seiner „fliegenden Division“ nicht einmal den Versuch, sich gegen die Burg zu wenden. Am Falle Scheßlitz sehen wir, daß es lohnendere Objekte gab. Die kleine Landstadt trug im 3. Schlesischen, dem sogenannten Siebenjährigen Kriege, den hohen Gesamtschaden von 24 374 Gulden davon.

Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal (1779-1795), dessen gesamte Regierungszeit vor dem Hintergrund der Französischen Revolution schon das Ahnen der kommenden Säkularisation heraufbeschwor, hatte keinen Sinn mehr für fürstlichen Luxusbau wie Seehof oder kriegerische Anlagen wie die Giechburg. Seine Sorge – bereits eine Folge echter innerer Umkehr – galt den Kranken und der Jugend. So darf es uns nicht wundern, wenn gerade unter seiner Regierung die aufwendige „Pflegerie Giech“ auf der Burg aufgelöst und nach Scheßlitz verlegt wurde. Von nun an berichten die Hofkammerak-

ten nur noch von der *Jägerswohnung auf dem Giechschlosse*, das als *eine alte Bergfestung mit 3 Toren, ordentlicher Fortifikation, mit bedachten runden Türmen, offenen Rondellen, Zwischenmauern, Brustwehren und Schießscharten* beschrieben wird.

Hofkammerrat Roppelt riet, die Ziegeldächer auszubessern und den großen Turm in „status quo“ zu belassen, was wohl der Überantwortung an den allmählichen Ruin gleichkam. Bezeichnend war auch seine Bemerkung, daß die Erhaltung des Schlosses nur noch wegen seines Charakters als *merkwürdiges Denkmal des Altertums* geboten sei.

IV. Säkularisation und Verfall:

Als im Jahre 1802 das Hochstift Bamberg von kurpfalzbaierischen Truppen besetzt und säkularisiert wurde, d. h. von der geistlichen Herrschaft des Bistums Bamberg in die weltliche Herrschaft des Kurfürstentums Bayern übergang, wurde auch die Giechburg bayerischer Staatsbesitz. Dieser unfreiwillige Besitzerwechsel sollte ihr nach allem Auf und Ab in ihrer nahezu 1000-jährigen Vergangenheit am schlechtesten bekommen. Es ist das fragwürdige Ver-



Giech, nach der Natur auf Stein

(Lichtbildstelle d. Staatsbibliothek Bamberg)

dienst des unrühmlich bekannt gewordenen kurbayerischen Bauinspektors Baron von Hohenhausen, die tadellos erhaltene Burg Giech von 1805 an auf friedliche Weise „ruiniert“ zu haben. Was weder den Schweden noch den Preußen gelungen war, das brachte Baron von Hohenhausen ohne Pulver und Blei fertig. Er gestattete einfach – unbekümmert und verantwortungslos –, die Dächer der meisten Gebäude und Türme abzutragen, so daß die offenen Gemäuer seit nunmehr 170 Jahren schutzlos dem Zahn der Zeit preisgegeben waren. Was heutzutage auf Giech Ruine ist, nahm den Anfang seiner Zerstörung in Hohenhausens Unverständnis. Daß die Giechburg als Ganzes trotzdem noch als eindrucksvolles Geschichtsdenkmal über unserer Bamberger Heimat thront, ist das Verdienst weniger Männer, die grundsätzlich anders dachten als Baron von Hohenhausen (Abb. 4).

V. Heimkehr und Erhaltung:

Erfreulicherweise währte das bayerische Intermezzo nur 15 Jahre. Diese kurze Zeit aber genügte, um die einst so stolze Bergfeste nach dem Willen Hohenhausens „in eine malerische Ruine“ zu verwandeln. Um dem sicheren Verfall Einhalt zu gebieten, erbarmten sich die Grafen von Giech auf Thurnau rechtzeitig der Wiege ihres Namens. Im Jahre 1819 gelang es Grafen Hermann von Giech, die Burg seiner Stammväter um 300 Gulden dem an ihrem Fortbestand uninteressierten bayerischen Staat abzukaufen. Graf Hermann und seine Nachkommen ließen sich zwar nicht auf der Burg nieder; aber sie setzten jeweils einen zuverlässigen Kastellan ein, der in ihrem Namen für den möglichen Denkmalschutz sorgte.

Der Enkel Graf Hermanns, Karl Gottfried von Giech (1863-1914), traf sogar allen Ernstes Vorbereitungen, um die Ruine wieder in den Zustand einer wohl erhaltenen Burg versetzen zu lassen. Jedoch gehörte ihm außerhalb des Berings keine Handbreit Grund und Boden, und daran sollte sein lobenswertes Vorhaben scheitern. Obwohl die Ringmauer nur von unfruchtbarem Ödland umgeben ist, witterten die Besitzer der steinigten Hänge doch ein rentables Geschäft. Sie forderten für das Betreten ihrer Grundstücke, das Aufstellen von Gerüsten und das Lagern von Baumaterial eine so hohe Entschädigung, daß der Graf seinen Plan der Bürgerneuerung verärgert wieder aufgab.

So verblieb die Ruine Giech bis zum Jahre 1932 ohne wesentliche Verbesserung, aber auch ohne bedrohlichen Verfall in Giech-Thurnaischem Besitz. Die Heimatfreunde horchten auf, als sie in diesem Jahre der Bamberger Oberpostschaffner Johann Lorenz Schmaus aus purer Liebhaberei für wenig Geld erstand. Seine Mittel reichten jedoch nicht aus, weiterem Ruin vorzubeugen. Eigenhändige bauliche Ergänzungen blieben nur unsachgemäßes Flickwerk. In den sechziger Jahren versuchte der Frankfurter Hohmann, unter Zuhilfenahme eines neugegründeten Giechburgvereins die Erhaltung der Burg voranzubringen. Auch ihm war wenig Erfolg beschieden.

Eine Wende zum Besseren bahnt sich nun seit 1971 an. Nach reiflicher Überlegung faßte der Kreistag des Landkreises Bamberg den Entschluß, die Giechburg, ein markantes Wahrzeichen des Landkreises Bamberg, in seine Obhut zu nehmen. Alle Freunde der Heimat sind von diesem hochherzigen Beginnen begeistert und wünschen, daß die tausendjährige Burg nunmehr einer kontinuierlichen Pflege und einem sinnvollen Gebrauch entgegengeht.

VI. Würdigung:

Dem Schweinfurter Erbe entnommen, kam die Giechburg aus der Hand einer in ihrer Frauenehre schwer gekränkten Frau an das Hochstift Bamberg, und es scheint, als ob die Tränen der unglücklichen Schenkerin den Beschenken zum Unheil wurden.

Der Giechburg wegen wurde das Hochstift Bamberg von heißen Fehden heimgesucht. Was dem Bistum durch Verträge zugesichert war, mußte zuletzt durch schwere Opfer an Geld und Gut erkaufte werden.

In bischöflicher Hand war die Giechburg Angriffspunkt und Prügelknabe für alle Empörer gegen Staat und Kirche. Trotzdem galt sie in Zeiten der Not als sicherer Hort für Domschatz und bischöfliches Archiv. Sinnlose Zerstörungswut der Säkularisation verwandelte die stattliche Bergfeste in eine Ruine.

Der jüngste Besitzer, der Landkreis Bamberg, ist in Verbindung mit dem Landesamt für Denkmalpflege mit sichtbarem Erfolg bemüht, die altersgraue Burg in ihrem Bestand zu sichern.

VII. Benützte Literatur:

- Geldner, Ferdinand: Vor 800 Jahren: Giechburgvertrag vom Herbst 1149, Fränk. Blätter 1 (1949), Nr. 21
- Grimm, Heinrich: Die Verwüstung des Hochstiftes Bamberg im Markgrafenkrieg 1552/54, Fränk. Blätter 6 (1954), Nr. 6
- Gutenberg, Erich Frh. von: Die Territorienbildung am Obermain, BHVB 76 (1927), Bamberg
- Gutenberg, Erich Frh. von: Das Bistum Bamberg, Teil 1, in Germania sacra, Berlin und Leipzig, 1937
- Hofmann, Michel: Kleine Bamberger Heimatkunde und Stadtgeschichte, Bamberg, 1956
- Hümmer, Friedrich: Giech, Burggeschichte, Bamberg, 1908
- Jakob, Hans: Ein Beitrag zur Burgenforschung mittels Bodenanalysen: Das Giechburgplateau, Fränk. Blätter 4 (1952), Nr. 24
- Jakob, Hans: Die Burgen Giech und Gügel anno 1384, Fränk. Land 9 (1962), Nr. 10
- Kunsmann, Hellmut: Die Wehranlagen östlich der Giechburg, Fränk. Blätter 1 (1949), Nr. 21
- Kunsmann, Hellmut: Mensch und Burg, Würzburg, 1967
- Lunz, Ludwig: Die Giechburg, Bamberg, ohne Ersch. Jahr
- Mayer, Heinrich: Die Kunst des Bamberger Umlandes, Bamberg, 1952
- Merkert, Wolfgang: Studien zum oberfränkischen Slavenproblem, Fränk. Blätter 8 (1956), Nr. 26
- Scherzer, Conrad: Franken, Nürnberg, 1962
- Schlund, Johann: Besiedlung und Christianisierung Oberfrankens, Bamberg, 1931
- Weich, Hans: Steinzeitliche Fundstätten in den Landkreisen Bamberg, Staffelstein, Lichtenfels, Ebermannstadt und Forchheim, BHVB 100 (1964), Bamberg

VIII. Nachweis der Abbildungen:

- Grundriß und Aufriß der Giechburg mit östlichem Vorgelände, nach Kunsmann in Fränk. Bl. 1 (1949), Nr. 21
- Original-Fliegeraufnahme der Giechburg, Aero Expreß, Leipzig N 21, Luftbild Nr. 5046
- Giech 1616, Ausschnitt aus D. Pancratio am Gügel, Staatsbibliothek Bamberg, R. B. Carm. sol. f. 2
- Giech, nach der Natur auf Stein gezeichnet von Sebastian Scharnagel, Staatsbibliothek Bamberg, V. c. 68



Evolution

Radierung

Paul Utsch

Fränkische Künstler der Gegenwart

Rüdiger Mühlnickel

Wenn man ihm zuhört, dann ist er in die Gilde der Künstler geraten wie der Teufel ins Credo, oder wie man es sonst noch nennen mag. Jedenfalls trug eine „teuflische Entwicklung“ unserer fortschrittlichen Zivilisation – die Umwelts-



zerstörung – dazu bei, sich im Hinblick auf dieses spezielle Thema mit Zeichenfeder und Radiernadel künstlerisch zu betätigen und zu engagieren.

Das Problem der gefährdeten Umwelt (worunter er auch die Bedrohung der Tier- und Pflanzenwelt verstanden wissen will) hat den nunmehr Dreiunddreißigjährigen dazu geführt, seine zeichnerischen und im Beruf als Werbegraphiker, Industrie-Designer und Schauerbegehalter vervollständigten Fähigkeiten in den Dienst einer künstlerischen Aussage und Warnung zu stellen; im Gegensatz zu einem Teil unserer Zeitgenossen, die sich geradezu berufen fühlen, das Zerstörungswerk zu unterstützen. Obwohl dem „zeitgemäßen“ Lebensablauf allein schon aus Existenzgründen verhaftet, wünscht er sich, weitab von dem Trubel der Stadt auf dem Lande zu leben und zu arbeiten, „wo außer freier, unverdorbener Natur nichts erreichbar ist“. Aber wer könnte sich in unserer Zeit schon völlig abkapseln, wie es einem vorschwebt? Gerade der Kunstschaffende braucht seine Umwelt, braucht Resonanz. So bewegt er sich auf dem schmalen Grat zwischen Notwendigkeit und Wunschtraum. Seine Lebensgefährtin spricht es so aus: „Offenkundig ist, daß die eine und die andere Seite seiner Persönlichkeit Orte aufsucht, die sich nicht gleichen. Reale? Visionäre?“ –.

Den realen Standpunkt behauptet er in seiner beruflich gebundenen Betätigung; den visionären versucht er in der künstlerisch sichtbaren Interpretation seiner Vorstellungen – von der Realität ausgehend – mitzuteilen. Er will mit seinen Arbeiten den Betrachter veranlassen, über den Sinn des Daseins nachzudenken, denn – so meint er – „die Vorstellungen, die die meisten Menschen von einem normalen Leben haben, entsprechen nicht dem gesetzlichen Leben, sondern einem Lebenssystem, das man ihnen auferlegt hat“.

Seine bisherigen Arbeiten – Federzeichnungen und auf einer alten Wäschemangel gedruckte Radierungen – lassen unschwer seine kritischen Gedanken erkennen, obgleich sie keineswegs so „unschwer“ nachzuvollziehen sind.